

Rieker, Peter

Problemlösung in Familie und Peergroup

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 3, S. 304-319



Quellenangabe/ Reference:

Rieker, Peter: Problemlösung in Familie und Peergroup - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 3, S. 304-319 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-56166 - DOI: 10.25656/01:5616

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-56166>

<https://doi.org/10.25656/01:5616>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@cipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

30116 (05) ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

27. Jahrgang / Heft 3/2007

Beiträge

Margrit Stamm
Begabtenförderung und soziale Herkunft. Befunde zu den verborgenen
Mechanismen ihrer Interaktion
*Education of the Gifted and Social Background. Findings to the Hidden
Mechanisms of their Interaction* 227

Christine Wiezorek, Sylke Fritzsche
Fremdenfeindlichkeit und Bildung
Xenophobia and Education 243

Jan Skrobanek
Wahrgenommene Diskriminierung und (Re)Ethnisierung bei Jugend-
lichen mit türkischem Migrationshintergrund und jungen Aussiedlern
*Perceived Discrimination and (Re)ethnicisation among Young Turks and
Resettlers* 265

Kai Maaz, Rainer Watermann
Reproduktion oder Mobilität? Zur Wirkung familiärer Prozessmerkmale
auf die Studienintention am Ende der gymnasialen Oberstufe
*Reproduction or Mobility? The Effects of Family Process Variables on
Intentions to Enter Higher Education* 285

Peter Rieker
Problemlösung in Familie und Peergroup
Problem-solving in Family and Peer Group 304

In eigener Sache

Das institutionelle Gedächtnis der ZSE 320

Der Sozialisationsforschung eine Stimme geben. Klaus Hurrelmann und
die ZSE 321

Familie als Kontext, Instanz und Bedeutungsträger: Rosemarie Nave-
Herz und die ZSE 324

Jürgen Zinnecker und die ZSE 1996 bis 2006 326

Rezensionen/Book Reviews

Einzelbesprechungen

| | |
|--|-----|
| A. Traub über I. Behnken „Urbane Spiel- und Straßenwelten“ | 328 |
| M. Grundmann über B. Friebertshäuser et al. (Hrsg.) „Reflexive Erziehungswissenschaft“ | 329 |
| M. Xyländer & A. Lange über P. Büchner & A. Brake (Hrsg.) „Bildungsort Familie“ | 330 |

Aus der Profession/Inside the Profession

Veranstaltungskalender

| | |
|---|-----|
| DGS-Sektion <i>Jugendsoziologie</i> „(Virtuelle) Raumüberwindung: Technikbasierte Raumbezüge im Jugendalltag“ | 334 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| DGS-Sektion <i>Familiensoziologie</i> : „Beziehungs- und Familienentwicklung“ | 334 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Society for Research on Adolescence (SRA): The 12 th Biennial Meeting | 335 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| DGPs und International Union of Psychological Science | 335 |
|---|-----|

Studium und Weiterbildung

| | |
|---|-----|
| Ausbildung zum/r Familien-Mediator/in am Nürnberger Ausbildungsinstitut n.i.m.o.s. | 336 |
|---|-----|

| | |
|------------------------------|-----|
| <i>Call for Papers</i> | 336 |
|------------------------------|-----|

| | |
|---|-----|
| <i>Vorschau/Forthcoming Issue</i> | 336 |
|---|-----|

Problemlösung in Familie und Peergroup

Problem-solving in Family and Peer Group

Die Bedeutung der Familie für die Einstellungen von Kindern und für soziales Handeln in ihren Peergroups wird unterschiedlich beurteilt. Da soziales Handeln in Familie und Peergroup zumeist nicht gemeinsam betrachtet wird und oft auch nur Informationen aus einer Perspektive vorliegen, konnte diese Frage auch durch empirische Forschung bisher nicht befriedigend beantwortet werden. Am Beispiel der Bearbeitung kindlicher Delinquenz wird im vorliegenden Beitrag zu klären versucht, inwieweit familiäre Muster der Problemlösung entsprechendes Verhalten in der Gleichaltrigengruppe prägen. Die Auswertung unserer qualitativen Interviews mit Kindern und ihren Eltern zeigt eindrucksvolle Zusammenhänge zwischen den in der Peergroup realisierten Problemlösungsmustern und denen in der Familie. Einflussreich scheinen vor allem die partizipative Einbindung der Kinder in die familiäre Praxis der Problemlösung und elterliche Vorbilder hinsichtlich des Konfliktlösungsstils zu sein. Für unterschiedliche Ausprägungen der Problemlösung sind darüber hinaus auch das Alter der Kinder und das Bildungsniveau der Familie wichtig. Diese Ergebnisse widersprechen Positionen, die der Peergroup eine von der Familie weitgehend unabhängige Sozialisationsfunktion zusprechen.

Schlüsselwörter: Familie, Peergroup, Problemlösung, Delinquenz, Sozialisation

The relevance of the family for the attitudes of children and for social action in their peer groups is judged controversial. Because social action in family and peer group in most cases are analyzed separately and because we often have information from only one perspective we don't have sufficient answers to this question from empirical research too. This contribution tries to clarify to what extent patterns of problem-solving used in the family shape problem-solving in the peer group. For analyzing these interrelations we refer to the handling of delinquent behaviour of children. The analysis of qualitative interviews with children and their parents shows impressive interrelations between problem-solving in family and peer group. Especially the participation and integration of children in the problem-solving of the family and models of parental handling of conflicts seem to be influential. For different modes of problem-solving the age of the children and the educational background of the family are important too. These results contradict the idea, that peer groups socialise children to a great extent independently from the family.

Keywords: family, peer group, problem-solving, delinquency, socialisation

Welche Bedeutung haben Erfahrungen in der Familie für Kinder und ihre Gestaltung sozialer Beziehungen? Diese Frage soll hier in Hinblick auf Problemlösung in Familie und Peergroup erörtert werden, speziell für die Bearbeitung kindlicher Delinquenz. Diese Zusammenhänge werden im Rahmen verschiedener Theorie- und Forschungstraditionen bearbeitet, zwischen denen nur im Ausnahmefall Verbindungen hergestellt werden. Auf der einen Seite werden diese Themen in Familiensoziologie und Sozialisationsforschung aufgegriffen, auf die im ersten Teil dieses Beitrags zunächst eingegangen wird. Relevant sind hierfür andererseits Arbeiten aus der Kindheits- und Jugendforschung, um die

es anschließend gehen wird. Im zweiten Teil des Beitrags werden dann Befunde einer eigenen Untersuchung dargestellt, die geeignet erscheinen, Möglichkeiten der produktiven Verbindung zwischen diesen Forschungsperspektiven aufzuzeigen. Abschließend werden die zentralen Befunde vor dem Hintergrund vorliegender Erkenntnisse diskutiert.

1. Theoretische und empirische Befunde zur Bedeutung der Familie für Kinder und Peergroup

In der Familiensoziologie und in theoretischen Konzepten zur Sozialisation wird der Familie und speziell den Eltern traditionell eine zentrale Rolle zuerkannt – sie ist z.B. für Bronfenbrenner (1986) das für die Persönlichkeitsformung einflussreichste „Mikrosystem“ und man nimmt an, dass die Einstellungen und das Handeln von Kindern hier entscheidend geprägt werden (Veith, 1996). Als einflussreich gelten zunächst sozialstrukturelle Bedingungen sowie Vollständigkeit und Form des familialen Zusammenlebens (Steinkamp, 1991). Wichtig sind außerdem die emotionalen und kommunikativen Erfahrungen, die Kinder in frühen familialen Beziehungen machen – darauf wird z.B. in psychoanalytisch und bindungstheoretisch ausgerichteten Arbeiten hingewiesen (Bowlby, 1984; Erikson, 1997; Hopf, 2005; Mahler, 1985). Und schließlich gelten Handeln und Äußerungen der Eltern sowie die durch sie gestellten Anforderungen als modellhaft für die Herausbildung kindlicher Handlungs-, Orientierungs- und Individuationsmuster (Bandura, 1979; Masche & Walper, 2003) – sowie nach Bourdieu (1982) auch für die Entwicklung eines bestimmten Habitus.

Belege für diese Einflüsse finden sich in verschiedenen Studien, die entweder familienspezifische Kommunikationsformen (Kreppner & Ullrich, 2003) oder Ähnlichkeiten zwischen Einstellungen von Kindern bzw. Jugendlichen und ihren Eltern dokumentieren – z.B. in Hinblick auf die Haltung zu Ausländern (Grob, 2005; Rippl, 2004; Urban & Singelmann, 1998) oder allgemeine Wertorientierungen (Boehnke & Welzel, 2006). Auf diese Ähnlichkeiten wirken sich verschiedene Faktoren aus: Zunächst zeigt sich, dass Ähnlichkeiten dann ausgeprägter sind und auch längerfristig festzustellen sind, wenn es Anzeichen dafür gibt, dass die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung gut und die Kommunikation in der Familie dicht ist (Grob, 2005; Kracke et al., 1993). Außerdem wird dann von größeren Ähnlichkeiten berichtet, wenn die Eltern in ihren Einstellungen übereinstimmen, d.h. wenn das Kind also homogenen Einflüssen ausgesetzt ist (Grob, 2005). Schließlich gilt auch das Geschlecht der Beteiligten als einflussreich – wobei zwar Einigkeit darüber zu bestehen scheint, dass die Einstellungen der Mütter für die Kinder eher relevant sind als die der Väter (Urban & Singelmann, 1998), nicht aber darüber, ob nun Töchter oder Söhne eher dazu neigen, die elterlichen Einstellungen zu übernehmen (vgl. Fend, 1994 vs. Grob, 2005). In diesen Studien wird in der Regel davon ausgegangen, dass diese Ähnlichkeiten das Ergebnis einer Transmission von den Eltern zu den Kindern sind – obwohl streng genommen nicht ausgeschlossen werden kann, dass sie auch Ergebnis einer Übertragung von den Kindern auf die Eltern oder von Kontexteinflüssen sein können, denen Eltern und Kinder gleichermaßen ausgesetzt sind (Hopf & Hopf, 1997, S. 137ff.). Der auf theoretischer Ebene regelmäßig betonte Einsicht, Sozialisation verlaufe in Interaktionsprozessen (vgl. Hopf, 2005, S. 25; Krappmann, 1971), wird die Forschung bisher also nur begrenzt gerecht.

Während der prägende Einfluss der Eltern durch diese sozialisationstheoretisch inspirierten Studien in der Regel bestätigt wird, grenzt man sich in Teilen der Kindheits- und Jugendforschung von dieser Sichtweise ab. Der Fokus liegt hier eher auf den gleichberechtigten Aushandlungen in der Gruppe der Gleichaltrigen (vgl. Krappmann & Oswald, 1995), die nach Piaget (1986) für die Entwicklung sozialen Handelns und moralischen Urteilens wichtig ist und die Youniss (1980) auch mit dem Erwerb kognitiver Kompetenz in Zusammenhang bringt. Zum Teil wird dabei die These vertreten, dass Kinder – und vor allem Jugendliche – in ihren Peergroups eine von der Familie weitgehend unabhängige Entwicklung vollziehen. Die Rede ist dann von „Sozialisierung in eigener Regie“ (Tenbruck, 1962) bzw. von Selbst- oder Peersozialisation (Zinnecker, 2000), bei der die Eltern als Sozialisationsinstanz entthront sind – wie von Judith Rich Harris (2000) postuliert.

Der große Einfluss der Peergroup während des Jugendalters wird inzwischen nicht mehr bezweifelt und ist empirisch belegt: Jugendliche messen ihren Freundinnen und Freunden große Bedeutung bei (Gille et al., 2006, S. 106) und beziehen sich bei Konflikten mit ihren Eltern auf Gleichaltrige und deren Standards (Smetana, 1994, S. 220). Delinquenz kann durch Gruppierungen Gleichaltriger gefördert werden, wenn dort eine positive Einstellung zu abweichendem Verhalten vorherrscht (Raithel & Mansel, 2003, S. 27; Vitaro, Brendgen & Warner, 2005), Jugendliche diesen Gruppen einen längeren Zeitraum angehören (Craig et al., 2002), eine zentrale Position in diesen Gruppen einnehmen (Haynie, 2001, S. 1048) und diese Peergroups damit zu einem relevanten Lernfeld werden (Hodges, Card & Isaacs, 2002). Aber auch für die mittlere Kindheit konnte z.B. Hans Oswald zeigen, dass Kinder im alltäglichen Umgang miteinander eigene, mit denen Erwachsener nicht immer deckungsgleiche Normen sowie – im Falle von Normbrüchen – eine komplexe und variantenreiche Sanktionspraxis entwickeln (Oswald, 1990). Zweifelhaft erscheint es allerdings, dass Kinder und Jugendliche in ihren Peergroups eigene, von ihren Eltern unabhängige oder in Konkurrenz zu ihnen entwickelte Einstellungen und Handlungsweisen ausprägen. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass Kinder ihren Freundeskreis nicht unabhängig von familialen Einflüssen wählen – dafür sprechen jedenfalls die Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsstil und den Einstellungen, die in der Peergroup der Kinder geäußert werden (Silbereisen & Schwarz, 1998, S. 247). In verschiedenen Untersuchungen zeigen sich außerdem Zusammenhänge zwischen unterstützendem Elternverhalten und sozial kompetentem Verhalten von Kindern im Kreise der Gleichaltrigen (Allen et al., 2005; Leve & Fagot, 1997; McDowell & Parke, 2005).

Zur Frage der Familien- und Gleichaltrigeneinflüsse werden verschiedene plausibel klingende Überlegungen präsentiert, die empirisch allerdings nicht immer bestätigt werden können. Ausgegangen wird etwa davon, dass bei Jugendlichen die Peers mit steigendem Alter immer größeren Einfluss haben, während der der Eltern abnimmt. Demgegenüber hat sich beispielsweise in einer Untersuchung zur Gestaltung von Partnerschaften gezeigt, dass sich auch bei älteren Jugendlichen sowohl Zusammenhänge zwischen ihren Partnerschaftsbeziehungen und denen ihrer Mütter zeigen – z.B. hinsichtlich des Konfliktlösungsstils – als auch Zusammenhänge zwischen der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung und der Qualität der Partnerschaften der Jugendlichen (Wendt & Walper, 2006). In Hinblick auf die Gestaltung sozialer Beziehungen sprechen

diese Ergebnisse also nicht für eine Abnahme des elterlichen Einflusses im Verlauf des Jugendalters.

Außerdem wird regelmäßig postuliert, dass die Beziehung zu den Gleichaltrigen dann besonders einflussreich ist, wenn nur schwache Bezüge zur Familie bestehen (Oswald, 1992) – die Peers also gewissermaßen als Kompensation für die unzureichend präsente Familie fungieren (Kolip, 1993, S. 168). Auch im Zusammenhang der Entwicklung abweichenden Verhaltens macht man mangelnde Geborgenheit und Anerkennung im Elternhaus sowie die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern dafür verantwortlich, dass Jugendliche Orientierung in subkulturellen Gruppen suchen (Lösel & Bliesener, 2003, S. 151; McQueen, Getz & Bray, 2003). Die Verstärkung delinquenten Verhaltens durch die Gleichaltrigen kann dabei so dominant sein, dass sie die Versuche Erwachsener, erzieherischen Einfluss auszuüben, unterminiert (Dishion, McCord & Poulin, 1999, S. 10). Terence Thornberry geht dabei von reziproken Einflussbedingungen aus: Eine schwache Bindung zu den Eltern fördert die Bindung an Gleichaltrige, was zu einer weiteren Abschwächung der Bindung an die Eltern beiträgt und den Stellenwert der Gleichaltrigen zusätzlich erhöht (Thornberry, 1987; Thornberry et al., 1994). Gegen diese Einschätzung sprechen allerdings Befunde, denen zufolge delinquentes Verhalten in Jugendcliquen als Ausdruck der Konformität mit elterlichen Normen anzusehen ist (Wetzels & Enzmann, 1999, S. 129).

In Hinblick auf abweichendes Verhalten trägt sicherlich die oft unzureichende Differenzierung zwischen episodenhafter und verfestigter Delinquenz zu Unklarheiten und Diskrepanzen bei (Moffitt, 1993). Generell dürfte die Tatsache, dass bislang nur begrenzte Erkenntnisse zu den Zusammenhängen zwischen sozialen Prozessen in Familie und Peergroup vorliegen, verschiedene Gründe haben:

- Wenn Zusammenhänge zwischen diesen Sozialisationsbereichen thematisiert werden, dann häufig nur in Hinblick auf Einstellungen, während die Handlungs- und Interaktionsebene oft unberücksichtigt bleiben.
- Die vorliegenden Arbeiten sind in empirischer Hinsicht vor allem quantitativ ausgerichtet, was vor allem für die Analyse wenig erforschter und komplexer Zusammenhänge mit erheblichen Restriktionen verbunden ist.
- Nicht immer können dabei die Perspektiven verschiedener Beteiligter berücksichtigt und aufeinander bezogen werden – was m.E. eine unverzichtbare Voraussetzung für verlässliche Vergleiche darstellt.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, weiterführende Erkenntnisse zu den Zusammenhängen zwischen sozialem Handeln in Familie und Peergroup zu erkunden. Dabei werden Potenziale und Strategien der Problemlösung, auf die Kinder in ihren Peergroups zurückgreifen, daraufhin untersucht, inwieweit sie Parallelen zu denen in den Familien aufweisen. Während es plausibel und nicht weiter strittig erscheint, dass die von Kindern und Jugendlichen formulierten Einstellungen denen ihrer Eltern ähneln, ist es eine ganz andere Frage, wie außerhalb der Familie, in einem anderen sozialen Kontext dann tatsächlich gehandelt wird. Unzureichend geklärt erscheint bisher also die Handlungsrelevanz solcher Einstellungen in der Übertragung auf ein anderes soziales Feld, d.h. auf eines, in dem in Hinblick auf kinder- und jugendtypisches Verhalten möglicherweise konkurrierende Standards und Bewertungen vertreten werden.

2. Die Untersuchung zur Bearbeitung kindlicher Delinquenz

Zur Klärung der im letzten Abschnitt erläuterten Fragen wird sich hier auf das Material einer qualitativ-empirischen Untersuchung zur Bearbeitung kindlicher Delinquenz bezogen, die vor einigen Jahren am Deutschen Jugendinstitut durchgeführt wurde (vgl. Hoops, Permien & Rieker, 2001). Befragt wurden 50 Familien, in denen ein Kind lebt, das als Strafmündiger, d.h. im Alter bis zu 13 Jahren aufgrund gesetzwidrigen Verhaltens polizeilich angezeigt wurde. Die in die Untersuchung einbezogenen Familien repräsentieren in Bezug auf Bildungsniveau, Erwerbstätigkeit und Familienkonstellation ein breites Spektrum: In 13 Fällen hat zumindest ein Elternteil ein Hochschulstudium absolviert, in 29 Fällen verfügen Vater und/oder Mutter über eine schulische oder gewerbliche Berufsausbildung und in acht Fällen sind die Eltern ohne berufliche Ausbildung; die Eltern arbeiteten entweder als Selbstständige (2), Angestellte (10), Facharbeiter (18), Hilfsarbeiter (6) oder sie waren Rentner (1) bzw. arbeitslos (13); in 20 Fällen lebten die Kinder mit beiden leiblichen Eltern zusammen, 15-mal in Patchwork-Familien und 15-mal mit alleinerziehenden Elternteilen. Die Familien lebten etwa zur Hälfte in Ost- bzw. Westdeutschland. Die befragten Kinder waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen neun und 16, zumeist 13 Jahre alt und besuchten alle Schultypen. Aufgrund ganz unterschiedlicher Gesetzwidrigkeiten wurden sie als Strafmündige offiziell auffällig, etwa $\frac{3}{4}$ von ihnen sind Jungen, $\frac{1}{4}$ sind Mädchen. Der Kontakt zu den interviewten Familien kam auf unterschiedliche Weise zustande: Vermittelt durch Mitarbeiter von Jugendämtern, freien Trägern der Jugendhilfe, Polizeidienststellen oder Schulen, durch Zeitungsannoncen und -artikel sowie durch ein Schneeballverfahren. Je Interview wurde eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 40 DM gezahlt.

Befragt werden konnten in der Regel die Eltern bzw. ein Elternteil und das betreffende Kind und zwar gleichzeitig, aber getrennt voneinander von je einer/einem Interviewenden. Die getrennten Interviews wurden gewählt, um allen Interviewpartnern die gleiche Chance zu geben, ihre Erfahrungen und Einschätzungen zu formulieren. Die Interviews fanden zumeist in der Wohnung der Familie statt, sie dauerten zwischen 45 Minuten und drei Stunden. Die Interviewführung orientierte sich einerseits am Verfahren biografisch-narrativer Interviews (vgl. Hermanns, 1991), das heißt, dass die Befragungen seitens der Interviewer durch offene Erzählaufforderungen eröffnet wurden, die den Befragten genug Raum für eine eigene Schwerpunktsetzung einräumen sollten. Andererseits waren die Forschungsfragen auch in einen Leitfaden gefasst, der flexibel eingesetzt wurde (vgl. Witzel, 1985). Im Zentrum der Interviews stand die familiäre Bearbeitung der kindlichen Delinquenz, wobei wir uns berichten ließen, wie die Eltern die Delikte ihrer Kinder bewerteten, wie sie reagierten, ob Sanktionen verhängt wurden und welche das waren und welche Aushandlungsprozesse in diesem Zusammenhang stattfanden. Darüber hinaus ging es in den Interviews auch um das sonstige Familienleben und um delinquenzbezogene Interventionen und Prozesse, an denen andere soziale Akteure beteiligt waren: Verwandte, Nachbarn, Lehrer und Fachkräfte der Jugendhilfe sowie – ganz wichtig – die Peergroup der Kinder, die ins Delinquenzgeschehen nicht selten involviert war.

Ausgewertet wurden die vollständig verschrifteten Interviews in einem mehrstufigen Verfahren, bei dem es auf der Grundlage einer gründlichen Lektüre und Diskussion einzelner Fälle, also aller in einer Familie geführten Interviews, zunächst

darum ging, Falldarstellungen zu erarbeiten, die der Komplexität des Einzelfalls gerecht werden (vgl. Schmidt, 1997). Im Rahmen dieser fallzentrierten Erschließung des Datenmaterials wurden Ideen zu Auswertungskategorien entwickelt, die unter Einbeziehung weiterer Fälle ausdifferenziert, verfeinert und überarbeitet wurden (vgl. Strauss, 1994, S. 28ff.). Die im Rahmen dieses Vorgehens entwickelten Kategorien bezogen wir anschließend auf die Gesamtheit der Fälle, um sie empirisch auf eine ausreichend breite Basis zu stellen. Auf diesem Weg konnten wir Angaben zur Verteilung der einzelnen Ausprägungen unserer Auswertungskategorien entwickeln und Querverbindungen zwischen diesen verschiedenen Elementen prüfen und dokumentieren (vgl. Becker & Geer, 1979, S. 148ff.). Für die hier interessierende Frage nach den Zusammenhängen zwischen sozialen Prozessen in Familie und Peergroup wird sich aus Gründen der Datenqualität nur auf den ostdeutschen Teil der Untersuchung bezogen, für den 27 Familien befragt wurden.¹

Das hier gewählte methodische Vorgehen hat sich in verschiedenen Phasen der Untersuchung bewährt. Die Gewinnung von Interviewpartnern war ein schwieriger und langwieriger Prozess; da viele der Betroffenen negative Erfahrungen mit Vertretern des Sanktions- und Hilfesystems gemacht hatten – von denen Forschenden zunächst nicht immer unterschieden werden – waren hier vertrauensbildende Vorgespräche besonders wichtig. Auch in den Interviews mit Eltern und Kindern musste zunächst eine Gesprächsbasis erarbeitet werden, bis unsere Interviewpartner trotz der Scham- und Schuldgefühle, die sie im Zusammenhang des kindlichen Fehlverhaltens empfanden, bereit waren, über das Delinquenzgeschehen und seine Bearbeitung zu sprechen (vgl. Rieker, 2002). Vor allem Informationen zu den verschiedenen Aspekten der Bearbeitung delinquenten Verhaltens lagen kaum als abrufbare Wissensbestände vor, sondern mussten im Gespräch erst rekonstruiert werden. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Interviews unterschiedliche Verläufe und Formen entwickelten und Vergleichbarkeit erst durch eine gründliche qualitative Auswertung erreicht werden konnte. Insofern ist zwar zu bedauern, dass hier nur eine begrenzte Fallzahl berücksichtigt werden konnte, allerdings muss man sich klar machen, dass es kaum möglich gewesen wäre, vergleichbare Informationen mit standardisierten Erhebungen und quantifizierenden Auswertungen zu erlangen. Obwohl die einbezogenen Fälle nicht die Möglichkeit bieten, Verteilungen bestimmter Merkmale zu analysieren, bieten sie die Chance, fallbezogen Zusammenhänge zwischen verschiedenen Aspekten zu prüfen (vgl. Hopf, 1996).

3. Ergebnisse: Muster der Delinquenzbearbeitung in Familie und Peergroup

In den Erzählungen der Interviewten zeigten sich in unseren Auswertungen verschiedene Muster der familialen Delinquenzbearbeitung, die Ähnlichkeiten zu Varianten der familialen Problemlösung und Interaktion aufweisen, die in anderen Untersuchungen gefunden wurden (vgl. Bois-Reymond & Torrance, 1994; Schuster, 1998). Genannt haben wir diese Muster *Diktat*, *Dialog*, *fehlende Bearbeitung* und *misslingende Bearbeitung* (vgl. Rieker, 2001).

1 In den Interviews des westdeutschen Samples wurden Informationen zur Delinquenzbearbeitung in der Peergroup nicht in vergleichbarer Weise erhoben, sodass die hier interessierenden Zusammenhänge mit diesem Teil des Materials nicht untersucht werden können.

Die fünf Fälle, in denen man hinsichtlich der familialen Bearbeitung von *Dialog* sprechen kann, zeichnen sich dadurch aus, dass Eltern das delinquente Verhalten ihres Kindes ernst nehmen und vor allem mit Gesprächsangeboten reagieren. Sie bemühten sich erkennbar darum, gemeinsam mit ihren Kindern nach Lösungen zu suchen, wobei die Eltern auch mögliche eigene Versäumnisse und die kindliche Perspektive berücksichtigten, sodass wechselseitige Verständigungen festzustellen waren. Dieses Muster weist Parallelen zum Typ des „Verhandlungshaushalts“ auf, wie er von du Bois-Reymond und Kollegen beschrieben wurde (vgl. Bois-Reymond & Torrance, 1994).

Die sechs Fälle, die wir unter den Begriff *Diktat* fassen, weisen Ähnlichkeiten zum Typ des „Befehlshaushalts“ (Bois-Reymond & Torrance, 1994) auf; dabei hatte die kindliche Delinquenz ebenfalls hohe Relevanz für die Eltern, die konsequent und straforientiert darauf reagieren, sodass sich recht einseitige Verständigungen abzeichnen, d.h. das Kind reproduziert die elterliche Perspektive, ohne dass nennenswerte Bemühungen der Eltern erkennbar wären, die kindliche Sichtweise zu berücksichtigen.

In den drei Fällen *fehlender Bearbeitung* hatte die Delinquenz der Kinder für die Eltern entweder geringen Stellenwert oder diese waren anderweitig so stark beansprucht, dass sie dem kindlichen Fehlverhalten kaum Aufmerksamkeit widmen konnten. Die Eltern reagierten gegenüber ihren Kindern teilweise gar nicht auf polizeiliche Anzeigen und die damit verbundenen Maßnahmen – jedenfalls nicht in erkennbarer Weise. Mitunter sprachen sie mit ihren Kindern auch nicht über das Vorgefallene, sodass auf die kindliche Delinquenz bezogene Verständigungen nicht oder kaum auszumachen waren. Die Interaktion der Familien dieses Musters ist so heterogen, dass sie keinem der gängigen Familien-Interaktions-Typen zugeordnet werden können.

Unter den Begriff *misslingende Bearbeitung* wurden sechs Fälle gefasst, die Familieninteraktionen ähneln, die an anderer Stelle als „ambivalent“ typisiert wurden (Bois-Reymond & Torrance, 1994). Hier bleibt unklar bzw. diffus, welchen Stellenwert Eltern dem delinquenten Verhalten ihrer Kinder beimessen. Die elterlichen Reaktionen und Sanktionen erscheinen wechselhaft und widersprüchlich und zwischen Eltern und Kindern zeigen sich lediglich diskontinuierliche, erfolglose Ansätze zu einer auf Delinquenz bezogenen Verständigung. Zur Delinquenzbearbeitung in der Peergroup gibt es aus Eltern- und Kinder-sicht ganz unterschiedliche Einschätzungen – was zunächst nicht weiter verwundert, schließlich sind die Eltern am Geschehen in den Peergroups nicht beteiligt. Interessant ist jedenfalls, dass die Gleichaltrigen aus Sicht der Eltern fast ausschließlich als Anstifter oder Unterstützer des abweichenden Verhaltens ihrer Kinder betrachtet werden – d.h. gewissermaßen Teil des Problems sind – während die Kinder ihren Peers auch Bedeutung hinsichtlich der konstruktiven Delinquenzbearbeitung zuweisen, sie also auch als Teil der Lösung sehen. Die im Folgenden beschriebenen Muster der Delinquenzbearbeitung beruhen deswegen nur auf den Erzählungen der Kinder. Zu erkennen waren verschiedene Varianten, in denen die Gleichaltrigen unterschiedlich ausgeprägt beteiligt sind und in einigen Fällen die explizite Abgrenzung von Gleichaltrigen.

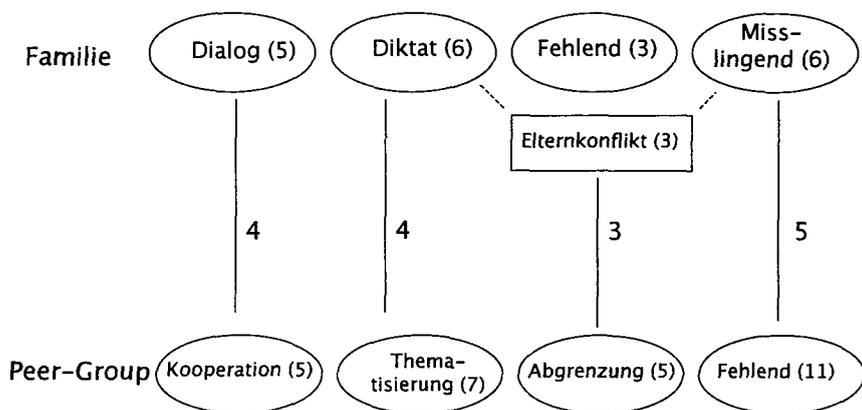
Elf der befragten Kinder berichten nichts, was erkennen ließe, dass ihre Freundinnen oder Freunde Anteil an der Bearbeitung delinquenten Verhaltens genommen hätten – hier haben wir es mit *fehlender Delinquenzbearbeitung* in der Peergroup zu tun.

In den Interviews mit sieben Kindern wird berichtet, dass sie mit Freundinnen und Freunden über die Delinquenzvorfälle, deren Konsequenzen oder Reaktionen des sozialen Umfelds gesprochen haben. Ob diese Gespräche im Kreis der Gleichaltrigen Konsequenzen hatten – z.B. indem Hilfe gewährt wurde – wird nicht immer erkennbar bzw. zum Teil wird klar, dass sie folgenlos blieben – so wird z.B. berichtet, die Freunde hätten gar nichts dazu gesagt – in diesen Fällen spreche ich von *Thematisierung*.

In den Interviews mit fünf Kindern wird deutlich, dass sie sich zusammen mit Freundinnen und Freunden darum bemühen, gemeinsame Strategien zur produktiven Bearbeitung von Delinquenz zu entwickeln. So werden z.B. Vereinbarungen getroffen, um andere und sich selbst vor Sanktionen zu bewahren. Dieses Muster kann als *Kooperation* bezeichnet werden.

In fünf weiteren Interviews mit Kindern wird Delinquenz in der Weise bearbeitet, dass man sich von Gleichaltrigen abgrenzt, die mit dem delinquenten Handeln assoziiert sind. Da die anderen hier als Mitwisser, Mitschuldige oder Anstifter wahrgenommen werden, sehen diese Kinder ihr Heil in der individuellen Lösung des Problems. Ich habe dieses Muster *Abgrenzung* genannt.

Abbildung 1: Zusammenhänge zwischen Mustern der Delinquenzbearbeitung in Familie und Peergroup²



² Den Mustern der Delinquenzbearbeitung in Familie und Peergroup konnten in der Auswertung unterschiedlich viele Fälle zugeordnet werden. Die *Mustern der familiären Delinquenzbearbeitung* beziehen sich auf Angaben zu a) Bewertung kindlicher Delinquenz, b) elterliche Reaktionen, c) Verständigung zwischen Eltern und Kind – diesen Mustern wurde ein Fall nur dann zugeordnet, wenn Eltern- und Kinderinterview Informationen zu all diesen Dimensionen enthalten und wenn die Angaben von Eltern und Kindern bezüglich aller Dimensionen übereinstimmen. Entsprechend eindeutige Zuordnungen konnten in 20 Fällen getroffen werden. Den Mustern der Delinquenzbearbeitung in der Peergroup wurden die Fälle nur aufgrund der Angaben aus den Kinderinterviews zugeordnet. Im Interview mit einem Kind finden sich Hinweise darauf, dass verschiedene Freunde unterschiedliche Bedeutung für die Delinquenzbearbeitung haben, sodass in diesem Fall eine doppelte Zuordnung vorgenommen wurde – deswegen erfolgten bei unseren 27 Fällen hier 28 Zuordnungen.

Das Interessante ist nun, dass sich bemerkenswerte Zusammenhänge zeigen, wenn man diese Muster in der Peergroup vor dem Hintergrund der familialen Delinquenzbearbeitung betrachtet. Dialogische Bearbeitung in der Familie geht in fast allen Fällen damit einher, dass in der Peergroup eigenständige substanzielle Bearbeitungsprozesse geleistet werden. Demgegenüber geht die einseitige, durch Diktat der Eltern dominierte Bearbeitung überwiegend damit einher, dass in der Peergroup eine Thematisierung stattfindet, die allerdings nicht handlungsrelevant erscheint. Für das Muster fehlender familialer Bearbeitung zeigten sich keine Zusammenhänge zu Varianten der Bearbeitung in der Peergroup. In Fällen inkonsistenter, misslingender Bearbeitung in der Familie werden in der Peergroup zumeist keinerlei Bearbeitungsschritte deutlich. In den drei Fällen, in denen ausgeprägte Uneinigkeit der Eltern in Hinblick auf den Umgang mit der kindlichen Delinquenz festzustellen ist – was entweder in inkonsistente, misslingende Bearbeitung oder in eine einseitige, strenge, durch die Eltern dominierte Bearbeitung mündet – dominieren gegenüber den Gleichaltrigen Abgrenzungsbestrebungen.

4. Diskussion: Zusammenhänge zwischen Problemlösung in Familie und Peergroup

Diese Zusammenhänge lassen sich in der Weise deuten, dass Kinder dann, wenn sie in der Familie erkennbar partizipativ in die Lösung von Problemen eingebunden sind, die sie selbst betreffen, sie auch am ehesten von eigenständigen, substanziellen Problemlösungsprozessen in der Peergroup berichten. Wenn sie bei der Problemlösung in der Familie selbst weniger gestalterisch tätig sind, da diese vor allem durch die Eltern strukturiert wird, haben sie offenbar auch weniger Anreize oder Spielraum, um sich mit den Gleichaltrigen eigenständig um Lösungen zu bemühen – es bleibt hier deswegen häufiger bei der bloßen Thematisierung der Probleme. Wenn in der Familie lediglich wenig strukturierte, inkonsistente und ineffektive Problemlösungen erlebt werden, fehlt Kindern offenbar die Grundlage dafür, Probleme in der Peergroup zu thematisieren und Ansätze zur eigenständigen Lösung zu gestalten. Besondere Bedingungen liegen dann vor, wenn sich die Problemlösung in der Familie durch heftige Konflikte zwischen den Eltern auszeichnet: Eine Zusammenarbeit mit Peers oder die gemeinsame Thematisierung kommen hier offenbar nicht in Frage und es ist offenbar auch nicht möglich, die Gleichaltrigen einfach links liegen zu lassen, sondern reagiert wird mit aktiver Abgrenzung gegen sie, d.h. eine Reaktion, die als Externalisierung von Verantwortung gedeutet werden kann – möglicherweise also genau der Mechanismus, den sie bei den Eltern erlebt haben.

Die Richtung der beschriebenen Zusammenhänge kann auf der Grundlage unseres Materials nicht zweifelsfrei bestimmt werden, d.h. wir können nicht mit Sicherheit sagen, ob das familiäre Geschehen das Verhalten in der Peergroup prägt oder umgekehrt oder ob das Handeln in beiden Kontexten durch soziale Rahmenbedingungen bestimmt wird. Ich halte jedoch die Annahme für gerechtfertigt, dass wir es in erster Linie mit familialen Einflüssen auf die Praxis der Gleichaltrigen zu tun haben. Für diese Interpretation spricht, dass in der Familie fast immer die ausführlichere Thematisierung und Bearbeitung stattfindet. Dies ist nicht weiter verwunderlich, schließlich ist kindliche Delinquenz ein Thema, das von Erwachsenen gerahmt ist, da hier die Konfrontation mit Normen und Sanktionen der Erwachsenenwelt im Zentrum steht. Eine höhe-

re Priorität der Peergroup als Bearbeitungskontext wäre dann denkbar, wenn wir es mit einem Thema zu tun hätten, bei dem Aspekte des Kinderlebens im Fokus stünden – aber auch für diesen Fall kann vermutet werden, dass keine von der Erwachsenenwelt gänzlich unabhängige Thematisierung stattfindet.

Möglicherweise ist auch diese Einschätzung Ausdruck einer erwachsenenorientierten Sichtweise, auf die wir in dieser Untersuchung ja schon anderweitig gestoßen sind. Einer Klärung dieser Frage wäre es sicherlich zuträglich gewesen, die Peergroup der Kinder in die Untersuchung systematisch einzubeziehen, d.h. auch die Freundinnen und Freunde zu befragen, um auf diese Weise verschiedene Perspektiven auf das Geschehen in der Gruppe der Gleichaltrigen berücksichtigen zu können – so wie es uns in Hinblick auf die Familie auch möglich war.

Einflussreich für die in der Peergroup praktizierte Form der Problemlösung erscheinen mir vor allem die Art und Weise der Einbindung in die familiäre Praxis, aber auch die Familie als ein Modell, an dem die Kinder sich orientieren. Weniger relevant erscheinen dagegen Forderungen, Verbote und andere Instrumente aus dem Arsenal elterlicher Erziehungsmethoden. So zeigen beispielsweise die von Eltern häufiger erhobenen Forderungen, das Kind möge sich dem schlechten Einfluss der Gleichaltrigen entziehen oder Verbote des Umgangs mit ihnen, kaum Wirkung. Wenn Kinder sich von den Peers abgrenzen, dann – wie beschrieben – vor allem in den Fällen, in denen die familiäre Delinquenzbearbeitung durch massive Konflikte zwischen den Eltern bestimmt ist.

Die beschriebenen Zusammenhänge zwischen Problemlösung in Familie und Peergroup wirken plausibel und ergeben ein vergleichsweise konsistentes Bild. Dies ist nicht völlig überraschend, denn schließlich sind Familie und Peergroup keine voneinander isolierten Bereiche – so zeigen sich z.B. Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsstil und Einstellungen, die Kinder aus ihren Freundeskreisen berichten (Silbereisen & Schwarz, 1998). Hinzu kommt, dass aufgrund fehlender Informationen oder fallspezifischer Bedingungen zwar nicht alle Fälle diesen Zusammenhangsmustern zugeordnet werden können, doch lassen sich in unserer Untersuchungsgruppe diesbezüglich keine negativen Fälle identifizieren – also solche, die diesen Mustern auf den ersten Blick klar widersprechen und deren Analyse zusätzliche Erkenntnisse liefern könnte. Allerdings gibt es im Material Hinweise auf zusätzliche Einflüsse, die zumindest als Diskussionsanregung dienen können, auch wenn sie aufgrund der Anlage der vorliegenden Untersuchung und der geringen Fallzahlen nicht verlässlich überprüft werden können.

Alter: Zwischen denjenigen, die in Familie und Peergroup aktiv an der Problemlösung beteiligt sind und der Gruppe, bei der die familiäre Aushandlung durch die Eltern dominiert wird und die ihre Probleme in der Peergroup lediglich thematisieren, ist eine deutliche Altersdifferenz festzustellen – erstere sind durchschnittlich 13, letztere 11 Jahre alt. Diese Beobachtung entspricht dem Befund solcher Studien, die genau in dieser Altersspanne die Entwicklung partizipativer Problemlösung in der Familie beschreiben (Schuster, Uhlendorff & Krappmann, 2003, S. 68f.). Damit sind offenbar Erfahrungen und Kompetenzen verbunden, die dazu beitragen, dass auch der Peergroup größere Potenziale zur Problemlösung zur Verfügung stehen. Diese Deutung wird in der vorliegenden Untersuchung durch „Schwellenfälle“ gestützt, in denen Ansätze für

Partizipation in der Familie und zur aktiven Beteiligung an Peergroup-Lösungen angelegt, aber noch nicht ausgeprägt sind. Für den Kontext der Peergroup heißt das: Die Kinder fühlen sich von ihren Freunden in diesen Fällen explizit ermutigt oder kritisiert – also nicht mehr die bloße Thematisierung, aber noch kein eigener Peergroup-Lösungsansatz. Darüber hinaus ist zu bedenken, dass die in diesem Beitrag präsentierten Befunde sich auf Kinder oder junge Jugendliche zumeist zwischen 10 und 14 Jahren beziehen, bei denen davon ausgegangen werden kann, dass sie sich noch in der Phase der Aneignung elterlicher Vorbilder befinden (Boehnke & Welzel, 2006, S. 356). Es kann zwar nicht ausgeschlossen werden, dass sich bei älteren Jugendlichen mehr Distanz zur Familie findet – aber auch hier wäre zu klären, inwieweit es nicht doch die familialen Erfahrungen sind, die – wie gebrochen und rekonstruiert auch immer – in den Orientierungen und Handlungen der heranwachsenden Generation ihre Spuren hinterlassen.

Geschlecht: Hinweise auf geschlechtsspezifische Besonderheiten hinsichtlich der Problemlösung in Familie und Peergroup lassen sich in der vorliegenden Untersuchung nicht erkennen – weder auf die Kinder bezogen, noch für die Frage, ob Vater oder Mutter die familiäre Bearbeitung dominieren. Dieser Befund ist zunächst überraschend, da sich in anderen Studien Hinweise darauf gefunden haben, dass Mädchen und Jungen unterschiedliche Beziehungen zu Gleichaltrigen entwickeln, dass Familienangehörige im Kontext von Problemlösung geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bedeutung für Jugendliche haben und dass sich in der Familie geschlechtsspezifisches Kommunikationsverhalten entwickelt (Kolip, 1993, S. 175ff.; Kreppner, 1994, S. 206). Das Fehlen geschlechtsspezifischer Besonderheiten hängt vermutlich mit dem Alter der in unsere Untersuchung einbezogenen Kinder zusammen: Es ist davon auszugehen, dass sich entsprechende Besonderheiten mit fortschreitend ausgeprägter Geschlechtsrollenidentität im späteren Jugendalter deutlicher herausbilden. Um solche Fragen, die mit altersspezifischen Entwicklungsprozessen zusammenhängen, besser klären zu können, wäre es hilfreich, über Informationen aus längsschnittlich angelegten Untersuchungen zu verfügen.

Bildung: Die Fallgruppe, in der die Kinder sowohl in der Familie als auch mit den Gleichaltrigen aktiv an der Problemlösung beteiligt waren, zeichnet sich fast durchweg durch höhere Bildung aus, d.h. die Eltern haben zumeist studiert und die Kinder besuchen ein Gymnasium oder eine freie Schule. Demgegenüber besuchen diejenigen, bei denen sich in der Familie Anzeichen misslingender Aushandlungen zeigen und die nicht über Ansätze zur Problemlösung in der Peergroup berichten, entweder Haupt- oder Förderschulen und auch ihre Eltern verfügen lediglich über begrenztes Bildungskapital. Die anderen Fallgruppen nehmen diesbezüglich eine Mittelposition ein.

Schließlich wäre es auch interessant, mehr über die Bedeutung anderer Faktoren wie z.B. Struktur oder Vollständigkeit der Familie zu erfahren. So wird in der Forschungsliteratur z.B. berichtet, dass die Kommunikation in Einelternfamilien gleichberechtigter als in Zweielternfamilien verläuft (Kreppner, 1994, S. 207) und dass alleinerziehende Mütter ihren Kindern häufiger und früher Gleichberechtigung und Autonomie ermöglichen (Schuster, Uhlendorff & Krappmann, 2003, S. 69). In unserer Untersuchungsgruppe haben sich keine eindeutigen Hinweise in diese Richtung gezeigt bzw. es entsteht der Ein-

druck, dass Unterschiede hinsichtlich der Beteiligung von Kindern an Auseinandersetzungen in der Familie vor allem durch das Bildungsniveau der Familie vermittelt werden. Diesbezüglich haben wir es wie bei den oben beschriebenen alters- und geschlechtsbedingten Besonderheiten allerdings mit Beobachtungen und Eindrücken zu tun, die nicht systematisch geprüft werden können, da unser Sample hierfür zu klein ist und auch nicht auf einer Zufallsauswahl basiert. In der vorliegenden Untersuchung konnten entsprechende Zusammenhänge auf der Grundlage qualitativer Analysen rekonstruiert werden und es wäre interessant, diese Zusammenhänge nun anhand größerer Datensätze in Hinblick auf ihre Repräsentativität zu überprüfen.

5. Fazit

Unsere Analyse gibt deutliche Hinweise darauf, dass die in der Familie gesammelten Erfahrungen und Eindrücke das Problemlösungshandeln von Kindern in der Peergroup entscheidend bestimmen – jedenfalls in Hinblick auf die Bearbeitung delinquenten Handelns. Keine Bestätigung haben wir hingegen für die Annahmen gefunden, dass Familie und Peergroup bezüglich des Musters und der Relevanz von Problemlösungshandeln zueinander in Konkurrenz stehen – oder dass die Gleichaltrigen die Versäumnisse von Familie kompensieren, d.h. dann besonders wichtig werden, wenn familiäre Bezüge fehlen. Inhaltliche Diskrepanzen zwischen den in Familie und Peergroup präferierten Problemlösungsstrategien können dagegen sehr wohl festgestellt werden, d.h. vereinfacht gesagt: Freundeskreis und Familie sind sich tendenziell darüber einig, ob etwas geschehen muss oder nicht, nicht jedoch darüber, was geschehen muss.

Im Falle elterlicher Uneinigkeit wird in der Regel davon ausgegangen, dass familiäre Einflüsse inkonsistent und damit schwächer werden – in unserer Untersuchung hat sich dagegen gezeigt, dass die Erfahrung heftiger Konflikte unter den Eltern ebenfalls auf das Handeln in der Peergroup übertragen wird, dadurch nämlich, dass die Kinder in diesem Kontext ebenfalls ein Muster von Konflikthaftigkeit reproduzieren – sie sehen in der Verbindung zu den Gleichaltrigen einen Grund für ihr eigenes Fehlverhalten und die Lösung dieses Problems besteht darin, sich von ihnen abzugrenzen. Tendenzen der Abgrenzung von Gleichaltrigen zeigen sich übrigens auch dann, wenn die Elternbeziehung unabhängig von kindlicher Delinquenz durch massive Konflikte gekennzeichnet ist.

In anderen vorwiegend quantitativen Studien werden vor allem für Einstellungen – und hier vor allem für einfache Konzepte wie z.B. Parteienpräferenz oder Fremdenfeindlichkeit – so genannte Transmissionseffekte – von den Eltern auf die Kinder – gefunden. Faktisch handelt es sich dabei um vergleichsweise oberflächliche Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten. Demgegenüber haben wir Indizien dafür gefunden, dass intergenerative Verbindungen auch für komplexe soziale Prozesse, z.B. Problemlösungen, nachgewiesen werden können – allerdings reicht dafür nicht die Suche nach oberflächlichen Ähnlichkeiten, sondern es müssen kontextspezifische, funktionale Äquivalente gefunden werden. Dies erscheint plausibel, da Kinder Erwachsene nicht einfach kopieren, sondern sich auch von ihnen abgrenzen. Dabei muss man sich aber klar machen, dass sie – um es mit den Worten von Lothar Krappmann zu sagen – „sogar in ihren Abgrenzungen von den Erwachsenen (...) eher radikale Re-Konstrukteure als Schöpfer unabhängiger Gegenwelten“ sind (Krappmann, 2002, S. 183).

Auf Zusammenhänge, wie die hier dokumentierten, können wir als Forschende nur dadurch aufmerksam werden, dass wir uns für Theoriebezüge verschiedener Traditionen öffnen und in der Empirie die Perspektiven der unterschiedlichen Beteiligten berücksichtigen und aufeinander beziehen. Als gewinnbringend hat sich außerdem erwiesen, verschiedene Kontexte einzubeziehen, in denen die Beteiligten ihr Handeln gestalten. Solche in mehrfacher Hinsicht multiperspektivische Forschung verfügt über erhebliche Potenziale – ihr Ausbau stellt m.E. eine zentrale Herausforderung für die Weiterentwicklung der Forschung dar, nicht nur auf dem Feld der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen.

Literatur

- Allen, J. P., Porter, M. R., McFarland, F. C., Marsh, P. & Boykin McElhane, K. (2005). The two Faces of Adolescents' Success with Peers: Adolescents Popularity, Social Adaption, and Deviant Behavior. *Child Development*, 76, 747-760.
- Bandura, A. (1979). *Eine sozialertheoretische Analyse*. Stuttgart: Klett.
- Becker, H. S. & Geer, B. (1979). Teilnehmende Beobachtung: Die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 139-166). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Boehnke, K. & Welzel, C. (2006). Wertetransmission und Wertewandel: Eine explorative Drei-Generationen-Studie. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, 341-360.
- Bois-Reymond, M. du & Torrance, K. (1994). Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In M. du Bois-Reymond, P. Büchner, H.-H. Krüger, J. Ecarius & B. Fuhs (Hrsg.), *Kinderleben* (S. 137-219). Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1984). *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. Frankfurt/M.: Fischer (zuerst 1969).
- Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the family as a context for human development. *Developmental Psychology*, 22, 723-742.
- Craig, W. M., Vitaro, F., Gagnon, I. & Tremblay, R. E. (2002). The Road to Gang Membership: Characteristics of Male Gang and Nongang Members from Age 10 to 14. *Social Development*, 11, 53-68.
- Dishion, T. J., McCord, J. & Poulin, F. (1999). When Interventions Harm: Peer Groups and Problem Behavior. *American Psychologist*, 54, 755-764.
- Erikson, E. H. (1997). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (zuerst 1959).
- Fend, H. (1994). Ausländerfeindlich-nationalistische Weltbilder und Aggressionsbereitschaft bei Jugendlichen in Deutschland und der Schweiz – kontextuelle und personale Antecedensbedingungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 14, 131-162.
- Gille, M., Sardei-Biermann, S., Gaiser, W. & Rijke, J. de (2006). *Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grob, U. (2005). Kurz- und langfristige intergenerationale Transmission von Ausländerablehnung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 32-51.
- Harris, J. R. (2000). *Ist Erziehung sinnlos? Die Ohnmacht der Eltern*. Reinbek: Rowohlt.
- Haynie, D. L. (2001). Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? *American Journal of Sociology*, 106, 1013-1057.
- Hermanns, H. (1991). Narratives Interview. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 182-185). München: Psychologie Verlags Union.

- Hodges, E. V. E., Card, N. A. & Isaacs, J. (2002). Das Erlernen von Aggression in Familie und Peergroup. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 619-638). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hoops, S., Permien, H. & Rieker, P. (2001). *Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz*. München: DJI.
- Hopf, C. (2005). *Frühe Bindung und Sozialisation*. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa.
- Hopf, C. (1996). Hypothesenprüfung und qualitative Sozialforschung. In R. Strobl & A. Böttger (Hrsg.), *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (S. 9-21). Baden-Baden: Nomos.
- Hopf, C. & Hopf, W. (1997). *Familie, Persönlichkeit, Politik. Eine Einführung in die politische Sozialisation*. Weinheim/München: Juventa.
- Kolip, P. (1993). *Freundschaften im Jugendalter*. Weinheim/München: Juventa.
- Kracke, B., Noack, P., Hofer, M. & Klein-Allermann, E. (1993). Die rechte Gesinnung: Familiäre Bedingungen autoritärer Orientierungen ost- und westdeutscher Jugendlicher. *Zeitschrift für Pädagogik*, 39, 971-988.
- Krappmann, L. (2002). Warnung vor dem Begriff der Selbstsozialisation. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 178-185.
- Krappmann, L. (1982). *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahmen an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett-Cotta (zuerst 1969).
- Krappmann, L. & Oswald, H. (1995). *Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen*. Weinheim/München: Juventa.
- Kreppner, K. (1994). Beziehungsqualitäten und Kommunikation in der Familie. Drei Facetten der Dynamik im Innern der Familie. In Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e.V. an der Universität Potsdam/Zentrum für Jugend- und Sozialisationsforschung der Universität Potsdam (Hrsg.), *Dokumentation zur Internationalen Konferenz „Familie und Kindheit im Wandel“* (S. 195-215). Potsdam.
- Kreppner, K. & Ullrich, M. (2003). Untersuchung zur Qualität der Beziehungen und Kommunikationsformen in der Familie beim Übergang von der Kindheit zur Jugend. In J. G. Masche & S. Walper (Hrsg.), *Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter*. *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 3, 35-55.
- Leve, L. D. & Fagot, B. I. (1997). Prediction of Positive Peer Relations from Observed Parent-Child Interactions. *Social Development*, 6, 254-269.
- Lösel, F. & Bliesener, T. (2003). *Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen. Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen*. München/Neuwied: Luchterhand.
- Mahler, M. S. (1985). *Studien über die ersten drei Lebensjahre*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Masche, J. G. & Walper, S. (2003). Facetten und Funktionen der Individuation. In J. G. Masche & S. Walper (Hrsg.), *Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter*. *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 3, 7-17.
- McDowell, D. J. & Parke, R. D. (2005). Parental Control and Affect as Predictors of Children's Display Rule Use and Social Competence with Peers. *Social Development*, 14, 440-457.
- McQueen, A., Getz, J. G. & Bray, J. H. (2003). Acculturation, Substance Use, and Deviant Behavior: Examining Separation and Family Conflict as Mediators. *Child Development*, 74, 1737-1750.
- Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomie. *Psychological Review*, 100, 674-701.
- Oswald, H. (1990). Sanktionsprozesse unter Kindern. In H. Oswald (Hrsg.), *Macht und Recht* (S. 289-311). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Oswald, H. (1992). Beziehungen zu Gleichaltrigen. In *Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im Vereinigten Deutschland (Shell-Studie) – Band 2: Im Spiegel der Wissenschaften* (Redaktion: J. Zinnecker) (S. 319-332). Opladen: Leske + Budrich.

- Piaget, J. (1986). *Das moralische Urteil beim Kinde*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (zuerst 1932).
- Raithel, J. & Mansel, J. (2003). Delinquenzbegünstigende Bedingungen in der Entwicklung Jugendlicher. In J. Raithel & J. Mansel (Hrsg.), *Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelfeldbefunde im Vergleich* (S. 25-40). Weinheim/München: Juventa.
- Rieker, P. (2002). Eltern, Kind und Interview. Zu einigen methodischen Aspekten heikler Forschungsbeziehungen. *Sozialer Sinn – Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 3, 497-521.
- Rieker, P. (2001). Bearbeitung kindlicher Delinquenz in der Familie. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21, 299-314.
- Rippl, S. (2004). Eltern-Kind-Transmission. Einflussfaktoren zur Erklärung von Fremdenfeindlichkeit im Vergleich. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 24, 17-32.
- Schmidt, C. (1997). Am Material: Auswertungstechniken für Leitfadenterviews. In B. Friebertshäuser & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in den Erziehungswissenschaften* (S. 544-568). Weinheim/München: Juventa.
- Schuster, B. (1998). *Interaktionen zwischen Müttern und Kindern. Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Autoritätsbeziehungen*. Weinheim/München: Juventa.
- Schuster, B., Uhlendorf, H. & Krappmann, L. (2003). Die Umgestaltung der Mutter-Kind-Beziehung in der Präadoleszenz. In J. G. Masche & S. Walper (Hrsg.), *Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 3, 57-73.
- Silbereisen, R. K. & Schwarz, B. (1998). Erziehungsstil der Eltern und Freundschaftsbeziehungen: Wie spielen sie bei deviantem Verhalten zusammen? In J. Zinnecker & R. K. Silbereisen, *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern* (S. 243-251). Weinheim/München: Juventa.
- Smetana, J. G. (1994). Conflict, Conflict Resolution, and Responsibility in Families with Adolescents. In Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung e.V. an der Universität Potsdam/Zentrum für Jugend- und Sozialisationsforschung der Universität Potsdam (Hrsg.), *Dokumentation zur Internationalen Konferenz „Familie und Kindheit im Wandel“* (S. 217-232). Potsdam.
- Steinkamp, G. (1991). Sozialstruktur und Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 251-276). Weinheim/Basel: Beltz.
- Strauss, A. L. (1994). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.
- Tenbruck, F. (1962). *Jugend und Gesellschaft*. Freiburg.
- Thornberry, T. P. (1987). Towards an Interactional Theory of Delinquency. *Criminology*, 25, 863-891.
- Thornberry, T. P., Lizotte, A. J., Krohn, M. D., Farnworth, M. & Jang, S. J. (1994). Delinquent peers, beliefs, and delinquent Behavior: A Longitudinal Test of Interactional Theory. *Criminology*, 32, 47-83.
- Urban, D. & Singelmann, J. (1998). Eltern-Kind-Transmission von ausländerablehnenden Einstellungen. Eine regionale Längsschnitt-Studie zur intra- und intergenerativen Herausbildung eines sozialen Orientierungsmusters. *Zeitschrift für Soziologie*, 27, 276-296.
- Veith, H. (1996). *Theorien der Sozialisation. Zur Rekonstruktion des modernen sozialisations-theoretischen Denkens*. Frankfurt/M./New-York: Campus.
- Vitaro, F., Brendgen, M. & Wanner, B. (2005). Patterns of Affiliation with Delinquent Friends During Late Childhood and Early Adolescence: Correlates and Consequences. *Social Development*, 14, 82-108.
- Wendt, E.-V. & Walper, S. (2006). Liebesbeziehungen im Jugendalter: Konsequenzen einer elterlichen Scheidung und Transmission von Beziehungsqualitäten. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, 420-438.

- Wetzels, P. & Enzmann, D. (1999). Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. *DVJJ-Journal*, Heft Nr. 164, 116-131.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschungsmethoden der Psychologie* (S. 227-255). Weinheim/Basel: Beltz.
- Youniss, J. (1980). *Parents and peers in social development: A Sullivan-Piaget perspective*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zinnecker, J. (2000). Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20, 272-290.

PD Dr. Peter Rieker, Deutsches Jugendinstitut e.V., Außenstelle Halle, Franckeplatz 1 – Haus 12/13, 06110 Halle, E-Mail: rieker@dji.de

Eingereicht am: 09.01.2007

Überarbeitet angenommen (submitted paper): 19.03.2007